

Johannes Moser

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert der Cellist Johannes Moser drei Lieblingsaufnahmen.

Johannes Moser zählt zu den international erfolgreichsten deutschen Cellisten. Geboren wurde er 1979 in eine Musikerfamilie. Seine Tante ist die wohl berühmteste Sängerin der Königin der Nacht, Edda Moser. Seine Mutter Edith Wiens war gleichfalls eine renommierte Sopranistin. Außerdem gehören zahlreiche Komponisten, Musikologen und Pädagogen dazu. Sein jüngerer Bruder Benjamin Moser macht als Pianist Karriere. Nach Jahren in Berlin und New York lebt Johannes Moser, der bei David Geringas studiert hat, in Köln, wo er seit 2012 eine Professur innehat. Seine CDs erscheinen bei Pentatone, zuletzt die Cellokonzerte von Dutilleux und Lutosławski.



Ich muss nicht lange überlegen: Bryn Terfel mit seinem Arien-Recital mit Ausschnitten aus Mozart-, Verdi- und Wagner-Opern etc., unter Leitung von James Levine. Es ist geradezu Unterricht, wenn ich die

CD höre, was Modulationsfähigkeit, Farbigkeit und emotionale Bandbreite betrifft. Ich denke oft an Gesangsstimmen, wenn ich Cello spiele. Zumeist allerdings an Frauenstimmen. Meine Mutter hat als Sängerin noch konzertiert, als sie im achten Monat mit mir schwanger war. Vielleicht habe ich daher einen eher „sopranigen“ Ton. Technisch gesehen ist das eine Frage des Drucks. Ich habe mehr Luft im Ton, denn ich lasse lockerer mit der Rechten. Ich habe auch keine Angst vor Piano: Wenn ich nicht zu hören bin, denke ich mir: Nicht ich bin zu leise – das Orchester ist zu laut.



Dann auf jeden Fall: Mstislav Rostropowitsch – natürlich mit Richard Strauss' „Don Quixote“ in der legendären Berliner Aufnahme unter Karajan. Es ist diese Platte, die ich aufgelegt habe, als ich hörte,

dass Rostropowitsch gestorben war. Das Ende des Helden hat niemand schöner gespielt als er. Kennengelernt habe ich ihn nur einmal ganz kurz hinter der Bühne. Er spielte ein Saint-Saëns-Konzert vor der Pause und die Rokoko-Variationen danach. Es waren Zeiten, in denen die Heldenverehrung noch geholfen hat...



Foto: PR



Und schließlich: „Gaspard de la Nuit“ von Ravel, gespielt von Ivo Pogorelich. Gerade der langsame Satz ist mit solcher Tiefe gespielt! Ich habe freilich auch mal ein zweites Klavierkonzert von Rachmaninow mit ihm gehört, das wohl eine ganze

Stunde gedauert hat. Generell, schon weil mein Bruder Pianist ist, habe ich früher viel Klaviermusik gehört. Hausmusik dagegen wurde bei uns weniger gemacht. Unser Beruf war sogar lange ein Thema. Die Eltern wären nicht unglücklich gewesen, wenn wir einen vernünftigen Beruf ergriffen hätten. Allerdings haben sie gern und ausgiebig mit uns geübt. Ich würde sagen, wir haben „passioniert“ geübt. Es kommt auf das richtige Üben an! Die Abläufe dürfen nicht zu fest werden, das kriegt man nie wieder heraus. Was ich in Teenager-Jahren viel oder sogar zu viel geübt habe, etwa die Konzerte von Saint-Saëns und Dvořák, verfolgt mich bis heute. Wenn ich es selbst schon nicht mehr weiß: Meine Finger erinnern sich immer noch.